

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 38.

Mittwoch, den 11. Mai 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. **Inserate** werden bei einer Auflage von über 2860 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gepaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Die Rheinischen Katholiken klagen bitter über Vernachlässigung bei Anstellungen an der Universität Bonn, welche bekanntlich die zweite preussische paritätische neben Breslau ist. Leider ist in diesem Punkte eine wesentliche Besserung bei uns noch nicht zu verspüren; denn wenn die Parität schon in Bonn und Breslau nur fast in dem Rechtstitel der Katholiken besteht, während diese Hochschulen thatsächlich in unverhältnismäßigster Weise mit protestantischen Lehrkräften besetzt sind, so kann an den übrigen Universitäten erst gar nicht davon die Rede sein, daß katholische Gelehrte an sie herangezogen zu werden besondere Aussicht hätten. Denn in Berlin, wo unter 1800 etwa 300 katholische Studenten sich befinden und wo der Universitätscharakter ebenfalls ein „paritätischer“ ist, giebt es unter 100 Professoren nur 3 katholische, während jüdische daselbst 3 lehren. Es ist geradezu albern, wenn man zur Erklärung dieses Mißverhältnisses auf den Mangel an katholischen Gelehrten hinweist. Einmal haben mehrere berühmte Katholiken im Auslande Lehrstellen annehmen müssen, weil sie hier keine angemessene Stellung fanden und sie sind bis heut noch nicht gesucht und zurückgerufen worden. Sodann ist es doch auch viel verlangt, zahlreiche katholische Gelehrte zu erwarten, wenn die sämmtlichen preussischen Universitäten wesentlich nur mit protestantischen Kräften besetzt werden, so daß wirklich nicht abzusehen, wie hierdurch katholische Jünglinge und Männer sich ermutigt fühlen sollen, eine Laufbahn zu versuchen, worauf sie in den meisten Fällen ein gewöhnliches Ziel nicht erreichen können. Hätte Preußen ein Drittel der Hochschulen mit entschieden katholischem Charakter und Lehrpersonal, was rücksichtlich der Konfessionsverhältnisse nur billig wäre, so würde die Zahl derer, welche gelehrten Fächern sich zuwenden, bald bedeutend wachsen. Wir Katholiken haben hier wie anderweit noch recht große Anforderungen zu stellen, welche sich ebenso durch die Gerechtigkeit als die Billigkeit empfehlen.

Die „Pos. Ztg.“ meldet unter dem 1. Mai: Der Beschluß des Anklagenrats des Staatsgerichtshofes in dem Hochverratsprozeß gegen die Polen liegt gegenwärtig vor. Derselbe erstreckt sich auf etwa 250 Personen, gegen welche

förmliche Voruntersuchung geführt worden war. Von diesen ist gegen 136 der Anklagestand ausgesprochen, und zwar gegen 127 Angeschuldigte wegen vollendeten Hochverrats, bez. Theilnahme daran, und gegen 9 Angeschuldigte wegen vorbereitender hochverräterischer Handlungen. Gegen die übrigen ist, in der überwiegenden Mehrzahl nach den Anträgen der Staatsanwaltschaft, das weitere Verfahren eingestellt, und dieselben sind außer Verfolgung gesetzt worden. Die Anklage ist, wie wir hören, bereits in den letzten Tagen in die Hände des Urtheilssenats des Staatsgerichtshofes übergegangen, und steht die Anberaumung des Termins für den Beginn der öffentlichen Verhandlungen demnächst zu erwarten.

In **Schleswig** blühte bekanntlich wie in **Holstein** der engberzigste Fanatismus gegen die katholische Kirche. Die „lutherische Konfession“ war die privilegierte; die Katholiken durften nur an einigen privilegierten Orten Kirchen und Schulen haben und gottesdienstliche Handlungen vornehmen. Selbst die bürgerliche Gleichberechtigung fehlte; die lutherische Kindererziehung in gemischten Ehen war landesgesetzlichem Zwange unterworfen und diese Knechtung wurde auch dann aufrecht erhalten, als schon seit 1849 in Dänemark die völlige Gleichberechtigung der Konfessionen eingeführt war, so daß die Ungerechtigkeit nicht auf dänische, sondern schleswig-holsteinische Rechnung zu schreiben ist. Obwohl die Civilcommissare von Schleswig nur eine vorläufig bestimmende Gewalt besitzen, so ist doch auf besonderes Vorgehen des Grafen v. Revertera, dem sich v. Zedlitz angeschlossen, einstweilen diesem rechtlosen Zustand der dänischen Katholiken ein Ende gemacht und namentlich bezüglich der „gemischten Ehen“ folgende Verordnung ergangen: „Unter Aufhebung des Rescripts vom 15. Septbr. 1753 wird verfügt: 1) Zur Schließung gemischter Ehen unter Christen ist kein politischer Ehe-Consens erforderlich. 2) Es unterstehen solche Ehen nur jenen civilrechtlichen Bestimmungen, die auf Eheleute eines und desselben Glaubensbekenntnisses Anwendung finden. 3) Die Regelung konfessioneller Beziehungen und namentlich jener Fragen, welche die kirchliche Trauung, dann die Taufe und Erziehung der Kinder zum

Gegenstände haben, bleibt dem freien Uebereinkommen der Eheleute überlassen.“ Hierdurch würden also die Katholiken endlich von jenem drückenden Stuck von Gewissenszwang befreit, der so lange auf ihnen gelastet hatte. Die bundesmächtlichen Commissäre in Holstein haben sich, wie es scheint, um derartige Sachen noch nicht gekümmert und sind überhaupt so hübsch stille, daß man einen Ausfindungsbefehl erlassen möchte, um ihres Daseins versichert zu werden.

Nach der Räumung von Friedericia ist nun **Alsen** der einzige Punkt, wo die Dänen noch Stand halten. Alsen ist die größte Insel Schlesiens und wird vom festen Lande durch einen 2½ Meilen langen Meeresarm (den Alsenfund) getrennt, welcher an seiner schmalsten Stelle bei Sonderburg nur 400 Ellen breit ist. Die Länge der Insel beträgt 4, ihre Breite an der schmalsten Stelle $\frac{1}{2}$, an der breitesten aber 2 deutsche Meilen und ihr Flächeninhalt 6 Quadratmeilen, auf denen 23,000 Menschen leben. Die Insel hat an der Westküste in den tief in das Land gehenden Fjörden (Buchten) treffliche Ankerplätze und auch an ihrer Ostküste ein Paar kleine Häfen, aber nur einen einzigen Ort, welcher den Namen einer Stadt verdient. Es ist dies Sonderburg, die Hauptstadt des Eilandes, an der schmalsten Stelle des Alsenfundes, mit 3500 Einwohnern. Andere Orte sind die Marktfleden Norburg mit 1300 Einw. und Augustenburg mit 531 Einw. Die Mehrzahl der Bevölkerung Alsens, namentlich die gesammte Landbevölkerung, ist in Sprache, Sitte und Denkweise dänisch.

Aus **Mecklenburg-Schwerin**, auch einem Lande, wo die Katholiken drangsalirt sind, schreibt man: Die höchste Aufregung ist hier durch ein vor wenigen Tagen veröffentlichtes Gesetz hervorgerufen. Die Prügelstrafe für Dienstvergehen erstirte hier bisher nicht. Das neue Gesetz hat sie eingeführt. Zugleich aber verletzt dasselbe den heiligsten Grundsatz des Rechtes, daß Niemand in eigener Sache Richter sein darf. Der Gutsherr hat das Recht erhalten, die Dienstvergehen derjenigen Arbeiter, welche in seinem Dienste oder im Dienste einer andern, dem Gute angehörigen Person stehen, ja sogar der städtischen Arbeiter, welche während der Dauer des Dienstverhältnisses ihren wesentlichen Aufenthalt auf dem Gute haben, zu untersuchen und mit 8 Tagen Gefängniß, 5 Thalern Geld oder 25 Hieben zu bestrafen, ja, wann er will, die Peitsche eigenhändig über menschliche Rücken zu schwingen. Das Maß der Prügelstöcke ist bereits im Jahre 1853 von $\frac{1}{2}$ Ellen Länge und $\frac{1}{4}$ Zoll Durchmesser auf $\frac{3}{4}$ Ellen Länge und je nach Beschaffenheit des Falles auf $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Zoll Durchmesser erweitert. Die Erweiterung des Maßes der Prügelstöcke ward von demselben Ministerium damit motivirt, daß das bisherige Maß der „Röhrchen“ nicht in allen Fällen dem beabsichtigten Zwecke genügt.“

In **Rom** hat eine Ansprache des heiligen Vaters in letzter Zeit Sensation gemacht, worin derselbe im Hinblick auf die von Rußland vollzogene Absetzung des Erzbischofs Felinski und die dasigen Feindseligkeiten gegen die Kirche ausgerufen haben soll: „Ueberall Freuden und Leiden für

die Kirche. Aber es ist unmöglich, das Stillschweigen zu behaupten, der abscheulichen Verfolgung gegenüber, welche im großen Reich des Nordens vor sich geht. Nachdem der Herrscher dieses Landes seine Unterthanen zur Empörung gedrängt hat, rottet er unter dem Vorwand, den Aufstand niederzudrücken, den Katholizismus aus, deportirt die Bevölkerung in eisige Gegenden, wo ihnen aller Trost der Religion gebricht, verbannt die Bischöfe, und — eine unerhörte Thatfache — beraubt sie der Gerichtsbarkeit, die ich ihnen übertragen habe. Und, daß Niemand zu sagen wage, ich wiegeln durch nothwendige Proteste zur Revolution auf! Ich weiß die moderne Revolution von der vernünftigen Freiheit zu unterscheiden. Aber wenn ich gegen diesen Souverän protestire, so geschieht es, um mein Gewissen zu beruhigen, auf daß ich nicht eines Tages vom höchsten Richter die Worte zu hören brauche: „Warum hast du geschwiegen?“ Wir werden auf diese Sache zurückkommen, wenn der wirkliche Wortlaut der Anrede festgestellt ist.

Daß der hl. Vater weder der Revolution noch dem Despotismus, der eben nichts anderes als Revolution oder Rechtsunsturz ist, das Wort redet, kann man auch aus den heiligen Worten ersehen, die er bei der hl. Communion des mexikanischen Kaiserpaars in der Kapelle des Vatican sprach und die lauten: „Das ist das Lamm Gottes, welches dahinnimmt die Sünden der Welt. Durch dieses herrschen und regieren die Könige: per me reges regnant, per me principes imperant, durch dieses sprechen die Könige Recht, per me legum conditores justa decernunt, und wenn dasselbe oft gestattet, daß die Könige durch Prüfungen heimgesucht werden, so ist doch bei ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ich empfehle Euch in seinem Namen das Glück der Euch anvertrauten katholischen Völker an. Die Rechte der Völker sind groß; man muß ihnen genugthuen, aber größer und heiliger sind noch die Rechte der Kirche, der unbefleckten Braut Jesu Christi, der uns erlöst hat um den Preis seines Blutes, das in wenigen Augenblicken Eure Lippen mit Purpur färben wird. Ihr werdet also die Rechte Eurer Völker und die Rechte der Kirche achten, d. h. Ihr werdet an dem weltlichen und geistlichen Wohl dieser Völker arbeiten. Und möge Jesus Christus, den Ihr aus den Händen seines Stellvertreters empfangen werdet, Euch in der Fülle seiner Barmherzigkeit seine Gnade zu Theil werden lassen: misericorditer vestri omnipotens Deus et dimissis peccatis vestris perducat vos ad vitam aeternam.“

In **Neapel** passiren jetzt Dinge, die früher Niemand für möglich gehalten haben würde. Der arme verstümmelte Capello ist noch nicht unserem Gedächtnisse entschwunden und schon wieder bietet sich unseren Augen ein neues Bild der Rohheit piemontesischer Beamten. Ungefähr am 20. Decbr. v. J. präsentirte sich ein Conseribitor aus dem Principato citeriore dem Rathe zu Salerno und überreichte demselben ein Zeugniß des Arztes, worin dieser ihm bescheinigte, daß er an häufigen epileptischen Anfällen leide. Er wurde deshalb in ein Hospital gebracht, wo sich seine epileptischen Anfälle öfters wiederholten. Um sich jedoch zu vergewissern,

daß dieselben nicht Verstellung seien, wandte man glühend gemachte Eisenstäbe an und legte sie ihm auf die Beine. Die hierdurch verursachten Schmerzen vermehrten nur noch die Krämpfe; trotzdem aber ließen die Chirurgen in ihren grausamen Experimenten nicht nach, als bis sie sahen, daß ein weiterer Versuch das Leben des Unglücklichen in Gefahr bringen könnte. Er wurde später, jedoch nachdem sich seine Anfälle noch mehrmals wiederholt hatten, in Freiheit gesetzt, man verbietet ihm aber unter Drohungen, von der ihm widerfahrenen Behandlung etwas verlauten zu lassen. Der Name des Unglücklichen ist Carmine de Marino, geboren 1843 zu S. Leonardo im Principato citra; das Hospital befindet sich in derselben Provinz, nicht weit von Neapel entfernt.

Man ist in **Venedig** nach dem „W. Vaterland“ in den letzten Tagen einem neuen Manöver auf die Spur gekommen. Die Comitati Veneti, d. h. die Revolutionshelfershelfer, erhalten den Auftrag, eine neue Art von allgemeiner Volksabstimmung in Venetien in Scene zu setzen, und zwar in folgender Art. Es sollen Abstimmungsbogen aufgelegt werden des Inhalts: „Wir wollen dem Königreich Italien unter Victor Emanuel einverleibt werden und wir wollen nichts von Oesterreich wissen.“ Für diese Erklärung sind werden Namensunterschriften gesucht; und um sich die Sache bequemer zu machen und ihr eine Art offiziellen Anstrich zu geben, so sollten die verschiedenen Gemeindevertretungen im Namen der übrigen Bevölkerung diese Erklärung unterschreiben und jedesmal das betreffende Gemeindegeld beigedruckt werden. Da aber die Beibringung der Unterschriften so vieler Gemeindevertretungen und die Beibringung so vieler Gemeindegeld sehr schwierig und nicht ohne Gefahr für die Unternehmer war, so suchten sich die Herren die Sache leichter und weniger gefährlich zu machen, indem sie sich einfach einen Abdruck der verschiedenen Gemeindegeld verschafften, hiernach die Siegel selbst fertigten und dann die Unterschriften nachmalten, ihnen das falsche Siegel beidruckend. Ueber 100 solcher falscher Siegel wurden in dem Besitz solcher nun der Gerechtigkeit in die Hände gefallener Agenten entdeckt, und so diese neue Auflage der allgemeinen Volksabstimmung verhindert. Welch ein Gesindel sind doch diese Befreier Italiens!

Die italienische Revolution soll **Spanien** in Aufstand zu bringen suchen. Jüngst wurde in Malaga ein englisches Schiff, welches heimlich Waffen und Munition mit sich führte, angehalten. Die italienische Revolutionspartei will sich in solcher Weise an der Königin rächen, die dem Papste und Franz II. ihre Hilfe nie versagt hat. Die Wählerereien wurden durch die Thätigkeit der Behörden zum Theil schon bloßgelegt. Von Florenz schreibt man, es ist gewiß, daß man auf der pyrenäischen Halbinsel die bestehende Ordnung umzuwerfen will; die Hauptherde dieser Agitation sind Lissabon, wo der Schwiegersohn Victor Emanuels Hof hält, Gibraltar (was englisch ist) und London. Ein Aufstandsplan ist bereits mißlungen, weil sich die Demokraten und Radikalen nicht verständigen konnten. Wie ein mazzinistisches Blatt offen bekundet hat, haben es die italienischen Revolutionäre auf die

Bereinigung Spaniens und Portugals und auf die Herstellung eines Großiberien abgesehen.

Im Südwesten von **Algerien** Aufstand gegen die französische Herrschaft, der Napoleon ein Gewicht anlegt, so daß er in London gewiß die Friedenspfeife rauchen lassen wird.

In **Nordamerika** haben die Nördlinger unter den Generalen Stone und Ranson am 8. April bei Pleasant-Hill (Staat Louisiana) eine empfindliche Niederlage erlitten; sie verloren ihre ganze Artillerie, fast alle ihre Trains und 2000 Mann; wie südstaatliche Depeschen behaupten, sogar 14,000 Mann. Einige Tage später, am 11., sollen die Nördlinger in Mississippi ebenfalls geschlagen sein. — Der nordamerikanische Congreß will, was an Negern und Arbeitseuten verloren gegangen, durch Beförderung deutscher Einwanderer ersetzen. Man will ihnen das Reisegeld vorstrecken, das sie dann zuerst abverdienen sollen. Ob es deutsche „Esel“ geben wird, welche sich wegwerfen, die Stelle der „befreiten Neger“ einzunehmen, wollen wir abwarten; unwahrscheinlich ist es nicht.

Stettin, 4. Mai. (Parität, Gerechtigkeit, Toleranz, stettinisch-protestantisch-fortschrittlich ausgelegt!) In der Hoffnung, daß Ihnen als mutigen Kämpfer für die Rechte unserer heil. Kirche und speziell der kathol. Schule in Ihrer Provinz, einige Notizen über die höchst beklagenswerthen Zustände des Schulwesens in unserer Stadt von Interesse sein mögen, erlaube ich mir, Ihnen ein schwaches Bild in nachfolgenden Zeilen zu entwerfen. Als Schulklokal dienen zwei Zimmer des höchst baufälligen und vor Alter morschen Pfarrgebäudes, welche der Herr Pfarrer von seiner Wohnung, zur Errichtung der Schule, s. Z. hergegeben. In diesen beiden sogenannten Zimmern werden gegenwärtig circa 180 Kinder zweiklassig unterrichtet. Der hiesige Magistrat giebt seit einigen Jahren als Subvention für die Schule jährlich 60 Thaler und einige Klafter Brennholz. Das Gehalt des ersten Lehrers bezahlt die Regierung, das des zweiten wird aus der Schulkasse getilgt. Um die wahrhaft schreienden Uebelstände zu beseitigen, hatte der Schulvorstand vor einigen Monaten die Errichtung einer dritten Klasse beschlossen, und zu diesem Zwecke den Magistrat ersucht, statt der bisherigen Subvention eine dergleichen von 350 Thlr. jährlich zu bewilligen. Der Magistrat, wenn gleich von den Uebel- und Nothständen vollständig unterrichtet und überzeugt, empfahl der Stadtverordneten-Versammlung jedoch nur die Erhöhung der bisher gewährten, oben bezeichneten Subvention auf rund 100 Thlr., welcher Antrag indes von den Vätern der Stadt abgelehnt wurde.

Der Schulvorstand versuchte es hierauf nochmals, den Magistrat von seiner Verpflichtung zur Gewährung der beantragten Subvention in einer detaillirten Eingabe zu überzeugen, und solche wiederholt zu beanspruchen. Hiernächst hat denn auch der Magistrat sich veranlaßt gesehen, den Stadtverordneten zu empfehlen, entweder:

- a. die verlangte Subvention zu bewilligen, oder
- b. eine kathol. Schule aus Kommunalmitteln zu bauen.

Zur Prüfung dieses Antrages wurde von den Stadtverordneten eine Commission gewählt, welche mit einer Mehrheit von 5 Stimmen die Erbauung einer kathol. Schule, freilich unter sehr scharfen Bedingungen, empfahl. Am 19. April c. war die Debatte über diese Angelegenheit. Herr Kaufmann Lüderik referirte über den Antrag und empfahl aus politischen und patriotischen Gründen die Annahme des Commissions-Antrages in warmen und überzeugenden Worten zu wiederholten Malen, und hat derselbe sich hierdurch als Protestant die Achtung bei allen hiesigen Katholiken und gutgesinnten Protestanten erworben. Der Antrag fiel, wie vorauszusehen war, mit bedeutender Majorität. Außer Herrn v. Lüderik empfahl von den Stadtverordneten nur der Herr Professor Schmidt die Annahme des Antrages. Allein die Rede des v. Schmidt war mit so eigenthümlichen Beispielen von der Zweckmäßigkeit einer besonderen kathol. Schule illustriert, daß die Versammlung sowohl als wir — einige Mitglieder unserer Gemeinde und ich auf der Zuhörertribüne — in die größte Heiterkeit versetzt wurden. Ich kann nicht umhin, Ihnen ein Beispiel hier mitzutheilen. „Denken Sie, m. H.“ hob v. Schmidt an, „eine gemischte Schule, worin der protestantische Lehrer folgende Vorlage machen würde: „Alle Menschen können irren.“ Die protestantischen Kinder würden ohne Bedenken die Borschrift abschreiben, die katholischen dagegen nicht, nun warum nicht? weil der Paps nicht irren könne*.“ — Es hat denn auch die Rede des Herrn Professors den Gegnern der Katholiken und der kathol. Schule nur Wasser auf ihre Mühlen geführt und wurde es den Führern jener Partei, nämlich: Redacteur der Ostsee-Zeitung Dr. Wolff, Dr. Auelung, Dr. Wasserfuhr, Justizrath Zachariae, nicht schwer, den Antrag zu bekämpfen, da unter den anwesenden etwaigen Freunden desselben sich nicht ein Mitglied fand, welches mit triftigeren Gründen den Gegnern antwortete. v. Wolff trat entschieden gegen Bewilligung einer jeglichen Subvention an die Katholiken auf, da man andernfalls früher oder später auch den Juden und andern Sekten ähnliche Subventionen gewähren müsse. (Charakteristisch war und bleibt übrigens das Benehmen dieses seinen Fortschrittsmanne schon um deswillen, weil er dem Herrn Pfarrer Vogt, welcher ihn um Unterstützung der Vorlage, ich glaube einige Tage vorher, persönlich gebeten, das Versprechen gegeben hatte, dieses mit allen seinen Kräften thun zu wollen.) Nach ihm sprachen in gleichem Sinne, ohne jede Rücksichtnahme auf die Katholiken, die übrigen erwähnten Herren. Justizrath Zachariae beschwor sogar die Versammlung, in der ersten Handelsstadt Preußens „den ultramontanen Tendenzen des Katholizismus durch Annahme des Commissions-Antrages doch ja keinen Vorschub zu leisten, da es den Ultramontanen, falls ihnen an Erhaltung ihrer Schule etwas gelegen, an Mitteln dazu nicht fehlen werde.“ So die Herren des „modernen Fortschritts.“ — Was der Schulvorstand nun weiter unternehmen wird, ist mir bisher nicht bekannt geworden. Allein mit Schmerz und Entrüstung ist das Herz eines jeden Katholiken erfüllt (und es sind deren rund 1200 Seelen am Orte ohne Militär, seit

das Resultat der Debatte bekannt geworden. Selbstverständlich für Stettin haben die Katholiken nicht einen einzigen katholischen Stadtverordneten unter der Versammlung, auch können wir nicht erwarten, daß die hier erscheinenden drei Zeitungen, welche sämmtlich dem „neumodischen Fortschritt“ hulbigen, unsere Rechte auch nur im Mindesten vertreten möchten. Es geht hier, wie überall, gegen die Katholiken, welche, wenn sie ihre Steuern bezahlte, weitere Ansprüche nicht machen sollen. Die kathol. Städte verfahren gegen die Minderheit der Protestanten nicht so, wie es hier umgekehrt geschieht, ja ich wollte es einer kathol. Stadt nicht rathen, auch nur in annähernder Weise gegen die Protestanten zu versuchen, was hier gegen die Katholiken mit ungenirtester Rücksichtslosigkeit geschehen. Ganz Europa würde dann widerhallen von dem himmelschreienden Unrechte, das die sanftmüthigen Katholiken begangen! Dagegen habe ich bisher noch in keiner etwa bekannten Zeitung, auch den hiesigen nicht, nur die geringste Mißbilligung des in Rede stehenden Beschlusses gelesen. Darum würden Sie uns zu vielem Danke verpflichtet, wenn Sie vorstehende Notizen in Ihren vortheilhaftesten Hausblättern veröffentlichen wollten, um die Katholiken zu überzeugen, wie der Protestantismus die Grundsätze der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung auslegt. (Die Katholiken in Stettin müssen sehr timide und unersahnen sein, wenn sie solche Gebahren gefallen lassen. Die Stadt ist ja verpflichtet zur Gründung und Dotirung katholischer Schulen nach dem Bedürfnis und muß durch die höhere Instanz zur Pfllichterfüllung gezwungen werden, und das bald. Wenn die Katholiken sich Alles gefallen lassen, ist ihnen nicht zu helfen!) D. Red.)

Das römische Collegium

befindet sich gegenwärtig in einem sehr blühenden Zustande. Denn kein anderes Institut der Welt vereinigt so viele Nationen in seinem Schooße, erfreut sich so sehr des Besuchs aus allen Theilen der Erde als gerade dieses. Das römische Collegium ist, man kann es wohl sagen, ein Bild der katholischen Kirche im Kleinen und gewährt für das katholische Auge einen wohlthuenden und erquickenden Anblick. Es wird nach seinem Gründer auch die gregorianische Universität genannt. Der Unterricht, welcher alle Gegenstände von der Grammatik angefangen bis zur Theologie umfaßt, wird von ungefähr 30 Mitgliedern der Gesellschaft Jesu ertheilt. Im gegenwärtigen Schuljahre zählt die Anstalt nicht weniger als 1321 Zöglinge, welche sich in nachfolgender Weise vertheilen: 317 Candidaten der Theologie, 321 Candidaten der Philosophie und 683 Zöglinge oder Schüler des Gymnasiums und der lateinischen Schule. Die Zahl der Ausländer beträgt 854, also mehr als die Hälfte; davon treffen 89 auf die Theologie, 196 auf die Philosophie und 569 auf die niederen Unterichte. Nahezu sämmtliche Orden und Collegien, welche die einzelnen Nationen Europa's und Amerika's in Rom besitzen, schicken ihre Candidaten dahin und sind daselbst vertreten. Die Schulen sind besucht von den Novizen der Jesuiten, Benedictiner, Camaldulenser, der Cisterzienser, der Olivetaner, der Hieronymitaner, der Trinitarier, der Sylvestri-

*) Herrn Prof. Schmidt wird hiermit attestirt, daß er im Katholischen richtig — nichts gelernt hat. D. R.

Ein Hochgewitter.

(Fortsetzung.)

Doch mehrere Male kam der Kuonz auf die Testamentsangelegenheit zurück, und immer gab der alte Sepp die nämliche Antwort; doch ließ er sich nie darüber aus, in welcher Weise er das Vermächtniß abfassen, d. h. wie viel er dem Kuonz zum Voraus vermachen werde, und so rückte endlich das Frühjahr herbei, ohne daß etwas Bestimmtes darüber verabredet war. Ja nicht einmal dazu hatte Kuonz seinen Ohm zu bringen vermocht, daß er ihm den Stand seines Vermögens genau angab, und der junge Mann beschloß daher, bei der nächsten günstigen Gelegenheit sich wenigstens hierüber Gewißheit zu verschaffen. Diese Gelegenheit kam auch bald genug, aber sie sollte dem Kuonz — so schien es wenigstens — keine goldenen Früchte tragen. Eines Tages nämlich, als der Schöne so ziemlich verschwunden war und die Sonne hell und freundlich in's Zimmer schien, erklärte der alte Sepp plötzlich, daß er der Sehnsucht, einmal wieder einen Spaziergang im Freien zu machen, nicht widerstehen könne. „Die frische Luft wird mir wohl thuen,“ sagte er, „und da ich den alten Kaltbronn, meinen Pathen, schon gar lange nicht gesehen habe,“ setzte er sofort mit einem beobachtenden Blicke auf den Kuonz hinzu, „so will ich zu ihm hinaufgehen, um mich ein paar Stunden mit ihm zu unterhalten. Er kann ja vor Altersschwäche kaum mehr gehen, und so ist wohl meine Pflicht, ihn aufzusuchen.“ Mit diesen Worten warf er seinem Neffen einen abermaligen beobachtenden Blick zu, und es schien fast, als ob er erwarte, derselbe werde sich seinem beabsichtigten Spaziergange widersetzen; allein wenn er so dachte, so täuschte er sich vollkommen, denn Kuonz erklärte sich sogleich ganz damit einverstanden. „Gewiß wird's Euch gut thuen,“ meinte derselbe mit beifälligem Kopfnicken, „und Eurem Pathen bereitet Ihr dadurch die größte Freude. Mit dem Nachhausegehen aber habt Ihr Euch nicht zu beeilen, denn ich habe ein Geschäft auf der Alm oben, das mich wenigstens vier Stunden Zeit kostet, und so denke ich, ist es das Beste, Ihr wartet beim Pathen, bis ich Euch abhole. Ist's Euch so recht, Dheim?“

Es war ihm recht, dem alten Sepp, und wenige Minuten nachher verließen Dheim und Neffe zusammen das Häuschen, welches Letzterer sofort verschloß. Nach wenigen hundert Schritten übrigens trennten sie sich und der alte Sepp ging links ab nach der Wohnung des alten Kaltbronn, während Kuonz rechts den Bergen zuschritt. Doch — eigenthümlich! Schon nach einem Gange von kaum zehn Minuten änderten Beide, der Dheim sowohl als der Neffe, die Richtung, welche sie bisher verfolgt hatten, und wenn der Eine, der Dheim, in einem großen Bogen um das Dörflein mit seinen zerstreuten Häusern herumging, um dessen entgegengesetztes Ende zu gewinnen, so marschirte der Andere, der Neffe, im Schnellschritt denselben Weg zurück, den er soeben gemacht. Warum nun dies? Ich kann es dem Leser wohl sagen — den alten Sepp verlangte es nach einer geheimen oder doch zeugenlosen Unterredung mit seinem zweiten Neffen, dem Eblin, und da er wohl wußte, daß diese im Hause des Kuonz eine Unmöglichkeit sei, so nahm er, wie wir gesehen, einen Besuch bei seinem Pathen Kaltbronn zum Vor-

an, der Brüder vom heil. Johann von Gott, der Trappisten, der Minoriten und Lazaristen, von denen der Congregation der Himmelsfahrt, der Auferstehung, der heiligen Herzen Jesu und Mariä und der heil. Brigitta, ferner von den Böglingen der hochlichen Akademie, des Collegium Capranicum, des ungarisch-deutschen Collegiums, des ameritanischen Collegiums, des Collegium der Nobili, des englischen, des Schwedischen, des erst vom Papste Pius IX. gegründeten englischen Collegiums, des Collegiums Pamfilii und des Collegiums Ghisleri, des belgischen Collegiums, des franzößischen Seminars, des Seminars vom heil. Carolus, des illyrischen Seminars und des Waisen-Institutes. Diesen so eben genannten religiösen Genossenschaften und Anstalten gehören 467 Böglinge an, nämlich 228 Theologen, 125 Philosophen und 111 Schüler der niederen Klassen. Die ehrenwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu entsprechen dem großen Betrauen, das die katholische Welt in sie setzt, in jeglicher Weise, und gewiß sind ihre Böglinge, mit andern verglichen, nicht die letzten.

(Münch. Post. Bl.)

Schule der Weisheit.

[Der Schuß auf dem Todtbette.] Ein junger Adelige lag an einem unheilbaren Uebel krank, und obwohl er wußte, wie nahe der Tod ihm sei, wollte er doch von geistlicher Hilfe durchaus nichts hören. Seinen christlichen Bedienten kammerte der trostlose Zustand seines Herrn, und er bat heimlich einen nahemohnenden Geistlichen, er möchte doch seinen kranken Herrn besuchen, damit er ihn vielleicht zu einem guten Tode vorbereiten könnte. Der Geistliche ging sogleich hin, wurde aber mit einer Fluth von Lästerungen überschüttet und aus dem Zimmer gewiesen. Dadurch ließ sich jedoch der wadere Priester nicht abhalten, dem Kranken Tags darauf wieder einen Besuch abzukunten; allein der Bediente im Vorzimmer bat ihn dringend, sich nicht in das Zimmer zu wagen, weil sein Herr fürchterlich aufgebracht sei über seinen gestrigen Besuch. „Nun, er wird es so arg nicht machen,“ meinte der Priester und klopfte an der Thür. Ein barisches „Herein!“ erscholl, der Priester trat ein, — ein Schuß fiel, und die Kugel sauste dicht am Kopfe des Besuchers vorüber an die Wand. „Sie haben nun ihren Schuß gethan, mein Herr!“ sprach der Priester mit heiterer Ruhe, „nun werden Sie erlauben, daß ich auch den meinigen thue, und Gott geht, daß ich Ihr Herz besser treffe, als Sie mich getroffen haben. Was, glauben Sie wohl, ließ mich so furchtlos Ihrem Zorne und Ihrer Pistole entgegenzutreten? Ich will es Ihnen sagen: Es ist ein gutes Gewissen, das ich im Vertrauen auf Gottes Güte besitze, und welches mich den Tod nicht fürchten läßt! Nicht Ihnen Ihr Gewissen auch so viel Muth im Angesichte Ihres gewissen Todes? Ich zweifle sehr.“ Und nun sprach der Priester, oder vielmehr Gott durch ihn mit solcher Kraft und Salbung zu dem Herzen des Unglücklichen, daß die Eierinde desselben schmolz, und die göttliche Gnade ungehinderten Eingang fand. Der Kranke bat reumüthig um die Ausöhnung mit Gott, Tröstung und Stärkung durch die heiligen Sterbekramente, und starb kurz darauf als christlicher Vater.

wande, um ohne Hindernisse und Widerwärtigkeiten nach des Elbli Behausung gelangen zu können; der Kuonz aber — nun dessen Gelüste, sich über den Vermögensstand seines Oheims zu orientiren, kennen wir, und wir werden uns daher auch nicht darüber verwundern, daß er die Abwesenheit desselben zur Befriedigung seines Gelüstes zu benutzen suchte. Das waren also die Gründe, warum die beiden Männer, der Alte wie der Junge, von der Richtung ihres Weges abwichen, und jeder freute sich in seinem Innern nicht wenig, daß er seinen Zweck erreichen werde, ohne daß der Andere etwas davon merke.

Folgen wir dem alten Sepp. Der Umweg, den er zu machen hatte, war nicht gering, und da er seiner Gesundheitsumstände wegen nicht schnell gehen konnte, so brauchte er fast eine Stunde, bis er die Wohnung des Elbli erreichte; aber — er hatte sich doch nicht umsonst angestrengt, denn er traf glücklicher Weise den Elbli zu Hause.

„Oheim, Oheim!“ rief ihm dieser, dem die Freude der Ueberraschung fast die Sprache raubte, mit Hast entgegen; „Oheim, Ihr kommt zu mir? Ihr habt Euch der Mühe unterzogen, mich in meiner Hütte in eigener Person aufzusuchen?“

Der Oheim konnte im Anfange keine Antwort geben, da er vom Marsche allzu athemlos war, und so setzte er sich denn nieder, um sich zu erholen, während der Elbli sich geschäftig um ihn bemühte, um ihm die nöthige Erleichterung zu bereiten. Endlich schwand die Beengung und es wurde dem alten Manne möglich, von dem Grunde seines Kommens zu sprechen.

„Elbli,“ sagte er, „ich habe nicht lange Zeit zu verweilen und darum muß ich schnell auf mein Ziel losgehen. Antworte mir also kurzweg: Kannst und willst Du mich in Dein Häuschen aufnehmen, das ich thörichter Weise letzten Spätherbst mit meiner bisherigen Wohnung vertauschte?“

„Wie, lieber Oheim!“ rief Elbli voller Verwunderung, „Ihr wollt vom Kuonz wegziehen? Das ist ja da das erste Wort, das ich darüber höre!“

„Du sollst mich nichts fragen,“ erwiderte der Alte ungeduldig, „sondern Du sollst mir antworten, ob Du mich künftig beherbergen willst oder nicht.“

„Ob ich will! Nun, das braucht Ihr mich wahrhaftig nicht zu fragen, denn das versteht sich ja von selbst,“ entgegnete Elbli.

„Aber,“ setzte er dann treuherzig hinzu, „habt Ihr auch bedacht, lieber Ohm, daß mein Häuschen viel kleiner und unbequemer ist, als das des Kuonz? Ueberdies habt Ihr ja dort viele Verbesserungen angebracht, die bei mir fehlen, und was die Hauptsache ist, der Kuonz wird schrecklich böse werden, wenn er's erfährt. Oder habt Ihr vielleicht Streit mit einander gehabt, oder ist sonst was Schlimmes vorgekommen, daß Ihr auf einmal . . .“

„Das Alles gehört jetzt nicht hierher,“ unterbrach ihn der Ohm noch ungeduldiger als zuvor, „und werde ich Dir das Nähere später schon auseinandersetzen. Jetzt aber sag' freischweg Ja oder Nein, — willst mich aufnehmen, hegen und pflegen, so wie ich's bedürftig bin bei meinem kranken Körper, oder willst nicht?“

„Ich will,“ entgegnete nun Elbli mit fester Stimme.

„Gut; so hab' ich's erwartet,“ nickte darauf der Alte mit

zufriedener Miene. „Komm' also morgen früh zu guter Stunde, mich abzuholen. Komm' aber nicht allein, sondern nimm fünf oder sechs der jungen Bursche des Ortes mit, damit sie die Möbel und sonstige Effecten tragen, denn ich will die Sache schnell abgemacht haben. So, und jetzt begleite mich zu meinem Pathen, dem Kaltbrunn, wo mich der Kuonz, der auf die Alm hinaufgegangen ist, später abholen wird.“

Mit diesen Worten stand er auf und schritt der Thüre zu; sein Neffe aber säumte natürlich keinen Augenblick, ihm den Arm zu bieten, damit er sich auf ihn stütze. Schweigend schritten sie vorwärts, denn obwohl Elbli um sein Leben gern gewußt hätte, was diesen schnellen Umzug veranlaßt habe, so unterdrückte er doch jede darauf bezügliche Frage, da der Ohm, wie es schien für jetzt noch nicht gern darauf antwortete; der letztere aber war so in Gedanken verloren, daß er weder links noch rechts schaute, viel weniger ein Wort sprach. Der nächste Weg zum Pathen führte mitten durch's Dorflein hindurch, beinahe hart an dem Häuschen des Kuonz vorüber, und gerade gegenüber stand eine alte Linde, unter welcher Bänke angebracht waren. Das war im letzten Sommer und Herbst das Lieblingssplätzchen des alten Sepp gewesen, und deswegen führte ihn Elbli unwillkürlich darauf zu, damit er sich da ein wenig ausruhe. „Es wird Euch gut thun, Ohm, denn bis zum Pathen ist's fast noch eine halbe Stunde weit und ihr habt Euch heute schon über Eure Kräfte angestrengt.“ Der Alte ließ sich's gefallen und setzte sich auf die Bank; aber kaum hatte er sich nieder gelassen, so schnellte er auch schon wieder auf, während seine Augen auch an dem Kuonz'schen Hause gegenüber wie durchbohrend hafteten.

„Was soll denn das sein?“ rief er halblaut. „Ich habe doch die Läden in meinem Zimmer fest geschlossen und jetzt sind sie geöffnet! Sollte da vielleicht irgend ein Unberechtigter . . .“

„Ach, Oheim,“ unterbrach ihn da Elbli in einem fast verwehenden Tone. „In unserem Thale dringt kein Unberechtigter in ein fremdes Haus ein. Wahrscheinlich ist der Kuonz nach Hause gekommen und hat die Läden geöffnet.“

„Der Kuonz?“ versetzte der Alte mit einem bitteren Lächeln. „Der Kuonz sagte mir, daß er vor vier Stunden nicht von der Alm heimkehren werde, und überdies wollte er mich vorher, ehe er heimging, beim Pathen abholen. Aber komm', laß uns nach sehen, so wird sich die Sache sogleich aufklären.“

Sie eilten auf das Haus zu, und — richtig, die Hausthür war nicht verschlossen. Nun gingen sie die kurze Treppe hinauf, und — richtig, auch die Wohnstube ließ sich öffnen. Doch befand sich keine Seele weder in ihr, noch in der anstoßenden Kammer.

„Er ist in meinem Zimmer,“ flüsterte jetzt der Alte. „Tritt leise auf, damit wir ihn überraschen.“

Dieses Zimmer befand sich auf der anderen Seite des Hausganges in einem eigenen Anbau, der mit der Scheune zusammenhing, und es hatte Niemand einen Schlüssel zu demselben als der alte Sepp. Letzteren zog er nun hervor, um zu öffnen, denn — merkwürdig — die Thür war gut verschlossen. „Wer drinn ist,“ raunte er seinem Neffen zu, „der hat den Weg durch das Ladensfenster, welches sich nach der Scheune öffnet, gemerkt, und somit kann es nur Jemand sein, der die Localitäten genau

kennt; aber gieb Acht, wir fangen den Vogel." Leise, leise steckte er den Schlüssel in's Loch und eben so geräuschlos drehte er ihn um. Nicht minder vorsichtig öffnete er darauf die Thür und mit wahren Kagenschritten trat er mit seinem Begleiter hinein. Und was sahen sie nun? In der Mitte des Zimmers saß vor einem Tische, ihnen den Rücken kehrend, ein Mann, welcher verschiedene Scripturen vor sich hatte und so eifrig in deren Entzifferung begriffen war, daß er von ihrem Eintritt in's Zimmer gar nichts bemerkte und auch nichts bemerkt haben würde, wenn sie ein weit größeres Geräusch gemacht hätten; die Scripturen aber waren offenbar aus den verschiedenen Kommoden und Kästen, die sich hier innen befanden, genommen, denn all diese Möbels standen schief und da und ihr ganzer Inhalt schien von oben bis unten durchwühlt zu sein. Ja viele Werthsachen lagen sogar auf dem Boden zerstreut, und darunter auch eine größere Chatouille, deren Deckel offenbar mit Gewalt gesprengt worden war! Lange, gewiß eine Viertelstunde lang standen sie lautlos und sahen dem Treiben des Mannes zu; dieser aber saß unbeweglich und durchsah mit fast wahn sinniger Hast ein Papier nach dem anderen. Wer es übrigens sei, darüber waren sie vom ersten Augenblicke an nicht im Zweifel, und wenn sie auch kein Wort darüber wechselten, so genügte ein Blick, den sie sich zuwarfen, um ihre gegenseitige Einstimmigkeit zu constatiren. Eigenthümlich jedoch hätte vielleicht Manchem der Ausdruck ihrer Gesichter erscheinen mögen, denn der Elbli schaute ganz verduzt drein, wie wenn er gar nicht begreifen könne, was hier vorgehe, während der alte Sepp, dessen Augen im ersten Momente vor Wuth gesunkelt hatten, wieder eine äußerst spöttische Miene zeigte und seine innere Bewegung nur noch dadurch kundgab, daß er den Arm des Elbli krampfhaft drückte.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Kath. und Prot. Altdorf bei Plesz in Oberschlesien. Während die katholische Waisenanstalt Altdorf einen Sammler für ihr Institut nicht absendet, wird durch eigens angestellte Sammler für die protestantische Anstalt gesammelt. Der auf Erfordern vorgezeigte Ausweis dieser Leute ergibt zwar, daß sie nur in protestantischen Familien einsprechen sollen, nichts desto weniger werden auch die katholischen Familien ohne Unterschied heimgesucht und von diesen sogar unter dem Vorwande, auch katholische Kinder fänden dort Aufnahme, eine Beisteuer verlangt. Einsender dieses hat sich des Näheren erkundigt und das Gegenheil erfahren; wäre dem aber auch so, so erwiese sich diese Zumuthung noch inopportuner, indem dann die Katholiken dazu beitragen sollten, katholische Kinder in Glaubensgefahr zu bringen. Sogar katholischen Geistlichen wird durchgehends die Zumuthung gemacht, in diesem Zwecke ihr Scherlein herzugeben. Während diese, wo es sich um das Werk der Barmherzigkeit in der Krankenpflege handelt, dem Sammler der Beihänderinnen ihre Thür ebensowenig verschließen, wie dem der Wäscherinnen, ist das für obige Zwecke gestellte Verlangen doch gar zu noth. Bisweilen wird, wie dies vorgekommen, einer der Herren durch eine Verufung auf den wohlbekannteren Herrn

Regierungs-Schulrath Polomski als Vorsteher der Anstalt getäuscht und steuert dann zu einem Zwecke, den er nicht billigen kann, aus Irrthum bei. Diesem Irrthume bei Geistlichkeit wie Laien vorzubeugen, ist der Zweck dieser Zeilen. Manchmal grenzt die Zudringlichkeit der Sammler an's Unbegreifliche. Dem Einsender dieser Zeilen antwortete der diesjährige Sammler August Stoeb, Weber aus Plesz, durch seine harte deutsche Sprache als Pole kenntlich, auf die Frage, wie er denn katholischen Geistlichen solche Zumuthung machen könne: er wisse nicht, wo Katholiken oder Protestanten wohnen, obwohl er doch vorher schon belehrt worden, daß das betretene Haus lediglich Amtswohnung der katholischen Geistlichen sei; er konnte auch noch nicht vergessen haben, daß er an demselben Morgen aus Karger über die erfahrene Abweisung in diesem Hause die Zimmerthüre beim Herausgehen mit Behemeng zugeworfen hatte. Wo wie hier zu Lande die katholische Sache ohnehin meist auf die Schultern und Geldbeutel der Katholiken angewiesen ist, sollte man wenigstens nicht noch katholische Privatmittel für protestantische Zwecke fordern. Die Katholiken Oberschlesiens mögen übrigens nur ohne Rücksicht Sammlungen für protestantische Erziehungshäuser ab- und allzu aufdringlichen Sammlern für solchen Zweck die Thüre weisen.

Berlin. (Einer, der Hurrah rufen muß.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erzählt folgende ganz amüsante Anekdote. Einer der fortschrittlichen Stadtverordneten Berlins, die den Beschluß gefaßt haben, den Mitgliedern des königlichen Hauses keine Glückwünsche mehr abzufassen, war mit seiner Ehehälfte ausgegangen, um sich die Sache aus Anlaß der Einnahme von Duppel in den Straßen Berlins mit anzusehen. Vor dem Palast des Königs angelangt, wurde er von dem erhebenden Schauspiele, das dort stattfand, so mächtig ergriffen, daß er sich plötzlich mit den Worten: „Mutter, ich halts nicht länger aus, ich muß auch Hurrah rufen; — paß nur auf, daß es kein Kollege steht,“ seiner Gattin zuwendete und sodann aus Herzenslust in den Ruf des Volkes einstimmete.

Lonk in Westpreußen. Ein außer dem Kloster Lonk lebender Reformatenpriester hat angeblich gezwungen preuß. Zuzügler zur Insurrektion in Polen durch Ansprache angeregt und in Eid und Pflicht genommen. Aus dieser Handlungsweise eines nicht einmal im Kloster befindlichen Mitgliedes ist dem Kloster selbst Gefahr der Auflösung erwachsen. In dieser Angelegenheit der Aushebung des Klosters Lonk hatte jüngst der General-Bicar Dr. Haffe aus Pselplin mit dem Regierungs-Präsidenten Grafen zu Eulenburg eine längere Conferenz. Wie verlautet, dürfte nach näherer Prüfung der Sachlage von der Aushebung des genannten Klosters durch die Staatsregierung Abstand genommen werden, da es festgestellt sein soll, daß der Ordens-Convent an der politischen Ausbreitung des Mönches Dudkiewicz gar keinen Antheil hat, da derselbe seit längerer Zeit sich außerhalb des Klosters zur Aushilfe des kathol. Pfarrers in Rumian aufhielt und auch dort die Einsegnung einer poln. Zuzüglerschaaar vollzogen hat.

Stolzenfels. Der „Frankf. Post-Ztg.“ wird geschrieben: In der Nacht vom 17. zum 18. April wurde auf dem königlichen Schlosse Stolzenfels mittelst Einbruches durch ein Fenster

aus der dortigen Waffenkammer der Säbel Napoleons I., der dem Kaiser 1811 bei Gelegenheit der Geburt des Königs von Rom seitens der Stadt Paris geschenkt und von den Preußen bei Zernappes im kaiserlichen Wagen erbeutet worden war, sowie ein Säbel Murats, des Königs von Neapel, gestohlen. Griff und Scheide waren vom reinsten Golde und reich mit Edelsteinen besetzt. Beide Klingen hat man bereits gefunden, woraus hervorgeht, daß die Diebe es nur auf den großen Geldwerth dieser historisch merkwürdigen Gegenstände abgesehen hatten.

Mainz. (Einer nach dem Andern.) Unlängst wurde Warburg, der Verleumder der barmherzigen Schwestern in seiner Schandschrift „Schwester Adolphe“ zu Correctionshausstrafe verurtheilt; dann Ducat, Associe des Laurahütter Hansen, gerichtlich als anrüchiges Subjekt konstatiert und abgestraft; neuerdings ging's dem „ehemaligen katholischen Pfarrer und zeitigen Mitarbeiter in Aufklärung und Fortschrittsreligion“ Biron wegen Schmähung des Mainzer Bischofes und geistlichen Amtes, sowie Beleidigung der Rheinheffischen Gerichtsbehörden vor's Tribunal citirt nicht viel besser und wurde er zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt. Eine liebe Art! diese Fortschrittsbesorger.

Beile. (Ein Husar.) Als jüngst der Befazung von Beile in Zütlund und namentlich den Husaren neuerlich im Befehle eingeschärft wurde, daß das Requiriren von Heu und Hafer durch die Mannschaft bei ihren Quartiergebern auf's Strengste untersagt sei, äußerte ein Bollblut-Magyar zu seinem Kameraden: „Das Befehl is bei mir umsonst, was soll ich machen, wann kummt Fourage zu spät und is Pferd hungrig, — frieß ich lieber nix, und wenn mein eigene Vater wachst Heu flott Haar auf sein Kupp, so stehl ich ihm, wann hat mein Zoschi nix zu fressen.“

Teresheny. Eine tragi-komische Geschichte hat sich am 29. März d. J. in der Nähe von Teresheny ereignet. Auf der Reichsstraße gegen Sereth zu wurden zwei Telegraphenpfeile durch einen heftigen Windstoß umgelegt. Ein Tereshener Hirtenjunge, erst acht Jahre alt, der in der Nähe Schafe hütete und den Vorgang mit angesehen hatte, trat zu den, sonst in unerreichbarer Höhe schwebenden Drähten, die ihm nun plötzlich so nahe lagen, und begann, um sich die Langeweise zu vertreiben, mit einem der Drähte zu spielen. In demselben Augenblicke, wo er den Draht mit beiden Händen erfaßt hatte, wurde telegraphirt. Die Wirkung des elektrischen Stromes auf den armen Hirtenknaben war eine derart betäubende, daß derselbe beinahe die Besinnung verlor, und während der krampfartigen Erscheinungen an seinem Körper nur mit Mühe durch die Hilfe mehrerer vorübergehender Personen von dem Drahte weggerissen werden konnte. Theils der Schreck, theils die Wirkungen der Electricität brachten

bei dem Knaben Krämpfe und heftige Zuckungen hervor; auch erfolgte Mund- und Nasenbluten. — Die Kunde von dem Ereignisse mit dem Hirtenknaben verbreitete sich mit Blitzeschnelle unter dem Landvolke der Umgegend; und der Telegraph, der bisher in den Augen des Volkes eben nur als Stange und Draht gegolten, hat sich gegenwärtig durch seine geheimnißvolle Macht bei dem umwohnenden Landvolke in gewaltigen Respect verkehrt.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Franziska Englisch, Fr. Partic. R. Rentwich, Münsterberg; Frä. Paula Pellbram, Fr. Lieut. L. Rosenthal, Sagan; Frä. Sophie Thum, Fr. Pr.-Lieut. Joh. Matthes, Slawentzitz; Frä. Anna Heinkel, Fr. Rentand Homburg, Landeshut.

Gestorben. Ob.-Buchhalter W. Kirste, Breslau; Mühlentendant G. Conrad, Wildschütz; Fr. Tuchfabrik. Rosina Hoffmann, Neurode; Mich. Mira, Malapane; Partic. A. Koch, Frankenstein; Hütteneschmiedemtr. Joh. Koch, Königshütte; Fr. Kreissekretär Cäcilie Schröter, Schweidnitz; Km. G. F. Wagner, Langenbielau; Oberlehrer a. D. C. W. Scholz, Breslau; A. Bahl, Breslau; P. Bawreczko, Tarnowitz; Fabrikant Banger, Langenbielau.

In Delgemälden religiösen Genre's, **Fahnenbilder, Stationen, Crucifixen** u., findet man oft Sachen, welche so schlecht gemalt, und noch schlechter gezeichnet sind, daß sie die Andacht mehr stören als fördern. Ich habe mir daher die Aufgabe gestellt, mit allen Kräften dahin zu wirken, damit das Heiligste auf Delgemälden in einer solchen Weise zur Anschauung gebracht wird, daß das religiöse Herz des katholischen Christen sich daran erwärmen kann.

Ich bin in der Lage, einem hohen Clerus und frommen Laien mit sehr guten Gemälden dienen zu können, und da ich nur die Absicht habe, die gute Sache dadurch zu fördern, so kann ich alle Arbeiten zu auffallend billigen Preisen liefern. Ich bitte daher, mich mit Besuchen eventuell Aufträgen gefälligst beehren zu wollen, da jederzeit Gegenstände zur Ansicht ausgefellt sind, wonach die Güte und Billigkeit ermesen werden kann.

F. Schmidt, Maler,

Mühlgasse Nr. 21, 2. Etage.

[140]

In der Nähe des Ringes wird ein kleines möblirtes Zimmer mit Bett, bei einer kathol. Familie, von einem jungen Mann (Kaufmann) bald zu beziehen gesucht.

Gefällige Offerten werden unter No. 100. in der Expedition dieses Blattes entgegen genommen. [141]

Kreuzstraße Nr. 2 im 1. Stock ist eine freundliche Stub möblirt oder unmöblirt bald zu beziehen bei Gernike. [142]

Kreuzgasse 2, 2 St. ist ein Zimmer für 1 oder 2 Herren mit apartem Eingang sofort billig zu vermieten. Ap. Steinig.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 9. Mai 1864.

Getreide-Preise vom 9. Mai.

Freiw.Staats-Anl.	4½	—	Posener Pfandbr.	3½	—
convert. v. 50 u. 52	4	95½ B.	do. do.	4	—
Preuss. Anl. 1853	4	—	do. do. neue	4	95½ B.
Preuss. Anl. 55. 56	4½	99¾ G.	Schles. Pfandbr.	3½	92½ G.
Preuss. Anl. v. 59	5	106¼ B.	do. Rustical	4	100½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	124¼ B.	do. do.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	90½ B.	Schles. neue Lit. A.	4	99½ G.

Schles. neue Lit. B.	4	—	W. Weizen Schf.	66—71—75 8g.
do. Lit. C.	4	99¾ G.	G. Weizen	63—66—69
do. Lit. B.	3½	—	Roggen	44—45—47
Schles. Rentenbr.	4	99½ B.	Gerste	35—39—41
Posen. Rentenbr.	4	95¾ B.	Hafer	28—30—32
Oesterr. Nat.-Anl.	5	69 G.	Erbsen	43—46—50
Oesterr. Banknoten	87 G.	—	Kartoffeln	Sack 26—36